

## Gerd SCHIMANSKY

### Heimat, die das Herz verwandelt

Im nächsten Jahr, auf Quinta, betrat ein Lehrer die Klasse, unter dessen hoher Stirn zwei sehr nachdenkliche Augen auf uns niederblickten. Er sprach leise, versonnen, bewegte sich eigentümlich traumwandlerisch - in der Klasse wie auch auf dem Schulhof - und irgendjemand behauptete, dass dieser Mann Bücher schriebe. Nun, dass er dichtete, ließ sich an einem Vers erkennen, den er mit säuerlichem Lächeln sprach, wenn einer von uns versagte. "Zieht den Ring ihm durch die Nase, bettet ihn im kühlen Grase, setzt ihm einen Leichenstein, schreibt darauf als Inschrift ein: Hier ging einer zu den Toten, Muster eines Vollidioten."

Ich glaube nicht, dass der jeweilige "Vollidiot" tiefer verwundet wurde oder seine Lebenslust ob dieser Drohung einbüßte. Ernst Wiechert - er war es, der sich mit uns damals zu plagen hatte - lebte so unmittelbar, so selbstverständlich und Vertrauen erweckend mit uns, dass auch solch grausige Komik niemanden im Ernst verletzte.

Eine ingrimmige Munterkeit drückte sich in all seinen Bestrafungsaktionen aus. Sprang er da, in manch einer müden Stunde, von seinem Katheder auf, zog ein kurzes elastisches Lineal oder einen Riemen aus der Rocktasche und schlug - zack, zack - rasch hintereinanderweg jedem von uns schläfrigen Tertianern eins auf die Backe. Zuckte man zusammen, dann rief er: "Was? Feige ist der Hund auch noch?" Und man bekam zur Abhärtung auch noch einen Schlag auf die andere Backe.

Nun wird man diese kleinen Akte pädagogischer Notwehr nicht gut mit Ernst Wiecherts damaliger Weltanschauung in Verbindung bringen dürfen. Immerhin, es war zu Anfang der Zwanziger Jahre noch die düstere, halb heidnische Atmosphäre seiner frühen Werke, in der er lebte. Den

"Totenwolf" hatte er geschrieben und den "Wald". Verse aus der Edda klangen manchmal in seinem Unterricht auf. Mit Vorliebe erzählte er vom Kriege, von harter und wilder Bewährung. Vom "Volk" sprach er verächtlich als von einer "Hammelherde". Wir aber, wir Jungen, hätten dereinst dieses Volk zu führen, denn die Stimme des Volkes selbst sei nicht etwa, wie fälschlich behauptet würde, die "Stimme Gottes", sondern sei die "Stimme des Rindviehs". Auch die Frauen kamen in seinen Äußerungen damals schlecht weg, denn, so belehrte er uns Tertianer, es sei wissenschaftlich bewiesen, dass sie nicht logisch denken könnten.

Mögen diese fragwürdigen Lebensweisheiten, mit denen er uns so früh bedachte, auch in unseren ratlosen Gemütern kaum viel bewirkt haben, so erwies uns Ernst Wiechert doch einen Dienst, für den wir ihm zeitlebens werden dankbar sein müssen. Seine eigene "heroische" Phase war ja bald überwunden. Auf dem Umschlag seiner späteren Werke hätte das "Sonnenrad" - als Beschwörung alter Mythen - nicht mehr stehen können. Nicht eine störrische und wohl auch etwas unechte "Männlichkeit", sondern eine unter Schmerzen geläuterte Menschlichkeit war es nun, was uns als Gabe des Dichters und des Erziehers zuteil werden konnte.

Wir machten es uns nicht bewusst, aber wir spürten doch: er war - auf eine faszinierende Weise - anders. Anders als die Lehrer sonst. Allein schon dies, wie er auf dem Schulhof die Aufsicht führte! Sehr oft tat er das. Wahrscheinlich wollte er dem Lehrerzimmer entgehen und stattdessen unter uns oder vielleicht auch: für sich sein. Denn da wandelte er nun, wandelte versunken, lautlos und langsam unter den halb schon erstorbenen Bäumen des festgetretenen Schulhofs umher. Mitunter lehnte er sich auch an einen Stamm, melancholisch in einen Apfel beißend. Ganz unbeweglich stand er da, so dass wir, die Bäume wild umkreisend, kaum wahrnahmen, wer sich da seiner stillen Betrachtung überließ. Und einmal war's denn auch geschehen. Da rannte ein kauender und zugleich schreiender Tertianer blindlings auf Wiecherts Stand-Baum zu, hob, noch lauter hinter einem Verfolgten herbrüllend, den Kopf und - der Dichter empfing den feuchten Kampfesruf des Halbwüchsigen in seinem nachdenklich herabgeneigten Antlitz. Der Junge versteinernte, als er Wiecherts von einigen Brotkrumen getroffenes Gesicht sah. Wiechert aber zog mit unnachahmlicher Ruhe sein Taschentuch, wischte sich langsam das Gesicht ab, tippte einmal mit dem Zeigefinger

gegen seine Stirn, um den Geisteszustand des vor ihm Erstarrten zu bezeichnen, schüttelte nachsichtig den Kopf und sagte nur leise: "Verschwinde!"

Oft wies er uns auf die Rehe hin, die unmittelbar neben unserer Schule, im Tiergarten, eingesperrt waren, in einem noch viel engeren Geviert als dem, das wir durchmessen durften. Und dann sprach er von unserer zivilisierten Welt, in der Mensch und Tier vor lauter Zäunen und Verboten kaum noch frei atmen könnten. Was zum Beispiel würde wohl geschehen, wenn er, ein wohlbestallter Studienrat, sich eines Abends auf dem Paradeplatz, dem Platz vor der Universität also, ein Lagerfeuer anzündete, auf seinem Pferd durch die Straßen ritt und wohl gar noch zur Abwechslung aus seinem Henrystutzen oder Bärenötter (diese Karl-May-Waffen waren ihm und uns vertraut) ein paar Schüsse in die Luft abgab? Und nach dieser Einleitung forderte uns Ernst Wiechert auf, Pfadfinder zu werden. Er selbst besuchte dann auch die neu gegründete Gruppe, die ihr Heim im alten Wrangelturm bezog.

Dort wurde Kasperletheater gespielt. Kasper bedrohte alle anwesenden Lehrer. Wiechert, als der einzige anwesende Lehrer, zog daraufhin seinen Schuh aus und bedrohte nun seinerseits unter gewaltigen Schimpfworten den Kasper.

Bei alledem gab er sich nicht im mindesten kindertümlich. In dem, was er uns vom Walde und vom freien Leben auf Fahrt und im Lager erzählte, in dieser Sehnsucht nach dem noch zu Entdeckenden, dem Abenteurer, da lebte er selber. Wie oft erzählte er uns von seinen eigenen einsamen Wegen durch die Wälder! Was hatte er da nicht alles erfahren, im Zehlaubbruch oder auf der Nehrung oder in seiner masurischen Heimat!

Und so erschloss er uns die Schöpfung. Erschloss uns, ohne Lehrhaftigkeit, eben durch sein eigenes Leben diese unsere ostpreußische Heimat.

Wo aber dies geschieht, wo man als Kind schon, als Heranwachsender eine ursprüngliche Beziehung zu Wald und Moor, zu Düne und Meer gewinnt, wo eine Landschaft der Seele sich auftut, Jahr um Jahr sich mehr erschließend, da wächst nun auch der Sinn für alles Heimatliche überhaupt. Tiefer zwar und schmerzender wird der Verlust der eigenen angestammten Heimat empfunden, aber die Gabe, auch in einer anderen Landschaft Kräfte der Verwurzelung aufzuspüren und aus ihnen zu leben, diese Gabe entfaltet sich zugleich.

Ernst Wiechert selbst rühmte den weiten Blick über die Wälder, der sich ihm von Hof Gagert in seiner bayerischen Wahlheimat erschloss, mit den Worten: "Fast wie in Ostpreußen." Und wenn er in diese Fernen hinaussah, dann war die alte Heimat in diesen wehmütigen und dankbaren Blick mit eingeschlossen.

So sehr war es Wiechert darum zu tun, dass seine Schüler auf eigenen Wegen und mit eigenen Augen die Landschaft entdeckten, dass er etwas tat, was von der Schulaufsichtsbehörde her eigentlich unzulässig war. Er schickte, statt einen geschlossenen Klassenausflug zu machen, jeden einzelnen seiner Primaner allein los, und zwar mit einem bestimmten Auftrag: etwa festzustellen, welche Pflanzen und Baumarten in einem bestimmten Walde vorkämen, oder auch, humoristisch gemeint und humoristisch auslaufend: den zwölften Menschen, den man träfe, nach Prometheus zu fragen. Dieser zwölfte war leider ein dungstreuender Bauer, der die mehrfach wiederholte unverständliche Frage des Primaners schließlich mit drohend erhobener Mistgabel beantwortete.

Unvergesslich für alle, die mitgehen durften, blieb ein erster längerer Aufenthalt in der Jugendherberge Sarkau. Der Ernst Wiechert befreundete Kunsterzieher Dr. Ernst-Georg Handschuck, aus der Jugendbewegung kommend, begleitete die Klasse. Die Heimkehrenden waren wie verzaubert, schienen gewandelt durch dieses Erlebnis. Zwei Künstler hatten ihnen die Landschaft, die Welt, das Leben erschlossen.

Es lässt sich kaum ermessen, was wir Jüngeren diesen aus der Jugendbewegung kommenden Lehrern in den Zwanziger Jahren verdankten. Handschuck gelang es kraft seiner Persönlichkeit und seiner großen Begabung, den Zeichen-, den Kunstunterricht, der doch im Allgemeinen nicht besonders ernst genommen wird, zu einem der für uns wichtigsten Fächer zu machen.

Welch eine Fülle von Anregungen empfing man von solchen Erziehern! Nicht wenige von ihnen kamen damals, schon als Studenten, gern und freiwillig nach Ostpreußen. Es war ein innerer Aufbruch, der sie dorthin führte - tief unterschieden von aller nationalistischen Vorsätzlichkeit und Verkrampfung. Um die geistige, die kulturelle Durchdringung der uns im Osten gestellten Aufgaben ging es.

Als Hochschullehrer, der aus überlegener Kenntnis, vornehmer Gesinnung und ernster Verantwortung das Problem des Volkstums im Osten sehen lehrte, wirkte der von seinen Schülern bis heute warm verehrte Historiker Hans Rothfels an der Albertina. Was wir in jugendlicher Romantik mitunter nur verworren empfanden, klärte er mit der Unbestechlichkeit und Schärfe, die seiner Lehrweise eigen waren, bis er, dieser tief national empfindende Mann, der im Ersten Weltkrieg als Offizier ein Bein verloren hatte, dem Ungeist von 1933 weichen musste.

Der Heimat dankbar gedenken, das heißt doch immer: sich der Menschen erinnern, die ein Land recht eigentlich erst zur Heimat machen. Einer dieser treuen Hüter und Wegweiser war der Direktor unseres Hufengymnasiums, Dr. Alfred Postelmann. Klein von Statur, aber drahtig aufgereckt, mit kurz geschorenem Haar, sommerüber und manchmal auch winters in kurzer kniefreier Hose mit raschen, bestimmten Schritten einherschreitend und, zu dieser jungenhaften Kleidung in merkwürdigem Gegensatz stehend, ein Monokel im Auge - so haben wir alle das Bild unseres alten "Chefs" dankbar bewahrt.

Besuchte man Ernst Wiechert, nachdem er die Schule und Ostpreußen längst verlassen hatte, dann fragte er immer lächelnd und mit einem ganz warmen Unterton: "Na, was macht denn unser alter Chef?" - Mit ihm hatte er im besten Einvernehmen gelebt, indes sein Verhältnis zum übrigen Kollegium zeitweise aufs äußerste gespannt war. Konnte Wiechert doch gelegentlich, tief ergrimmt, sogar vor seinen Schülern von den "Prosit-Mahlzeit-Gesichtern der werten Herren Kollegen" sprechen. Aber unseren alten Chef verehrte er, wie wir alle es taten.

Postelmann war nicht nur ein hervorragender Mathematiker und Pädagoge, er stellte seine freie Zeit auch ganz in den Dienst des Natur- und Landschaftschutzes. Sollten irgendwo schöne alte Bäume gefällt werden, dann bat man ihn um Hilfe. Noch des Nachts habe ich ihn einmal herausgetrommelt, weil eine hohe Pappel an der Luisenallee gefällt werden sollte. Und Postelmann, der nichts übelnahm, weil er von sich selbst völlig absah und ganz in der Sache aufging, hieß mich mit der ihm eigentümlichen verhaltenen oder eigentlich verschmitzten Wärme willkommen. Eine kalte Novembernacht, aber er trat mir im weißen Schillerkragenhemd und in kurzer Hose entge-

gen. Auf meine erstaunte Frage, ob er denn das bei dieser Temperatur so aushalte, antwortete er nur rasch und beiläufig: "Ach was, ostpreußische Bullenhaut friert nicht!"

Immer, wenn es seine streng eingehaltene Arbeit nur zuließ, war er mit dem Fahrrad unterwegs, besuchte er unsere bedrohte Steilküste und ließ uns an seinen Überlegungen teilnehmen, wie dem ständig fortschreitenden Abbruch, dem gefährlichen Zusammenwirken des von oben herabspülenden Wassers mit der heranbrandenden Ostsee, zu wehren sei.

Postelmanns ganz persönliches Werk war es auch, dass im Portal unseres Hufengymnasiums rechts und links zwei wuchtige Findlingsblöcke aufragten, aus finnischem Granit, Rapakiwi genannt. Kein Zufall übrigens, dass sich mir gerade dieser Name unter all den tausend rasch vergessenen Einzelkenntnissen, die uns die Schule vermittelt hat, so genau eingepägt hat, denn hinter einem erdgeschichtlichen Vorgang, der blass und belanglos erscheinen könnte wie irgendeine chemische Formel, stand mit seinem ganzen Wesen, im Innersten beteiligt, ein Mensch - und zwar ein Mensch, der dadurch wirkte, dass er gar nicht wirken wollte.

Dass diesen treuen Mann 1945 in Pillau eine Bombe tötete, wirkt auf eine ergreifende Weise als Sinnbild. Sein Leben ging mit dem der Heimat unter.

Viele Namen wären noch zu nennen - Menschen, die der Heimat dienten, und wäre es auf eine ganz stille, unscheinbare Weise - Menschen auch, die von unserer Heimat geprägt wurden. Und nicht nur Menschen, auch Orte wären in die schmerzende Erinnerung zurückzurufen: die Wanderdünen von Sarkau, von Rossitten, von Pillkoppen, von Nidden, das Erlebnis der Elche, zumal im Herbst, wenn unser Zelt in einem von der Düne schon halb verschütteten Wäldchen bei Kunzen am Kurischen Haff stand und die großen Tiere des Nachts wie drohende Schatten vorüber zogen ... Und ebenso die Frische Nehrung, die Wanderdüne bei Narmeln, unser einsames Zeltlager mit dem selbstgebauten Brunnen ... Das war in der Nähe des Balgaschen Tiefs, in einer Gegend, die später - 1945 - der Schauplatz entsetzlichster Vorgänge wurde. Aber von 1926 bis 1933, bis zum Verbot der bündischen Jugendbewegung, war dieser ganz unberührte Nehrungswald zwischen Haff und Ostsee unser Reich. Hier brannten unsere Lagerfeuer und Flammenstöße, erklangen unsere Lieder, wehte der weiße Wimpel mit der Lilie und dem schwarzen Elchkopf über die Dünen hinweg.

Heimat, die das Herz verwandelt ... Eine rührselige Redensart? Oder ein Lebensvorgang, der Kraft und Dauer besitzt?